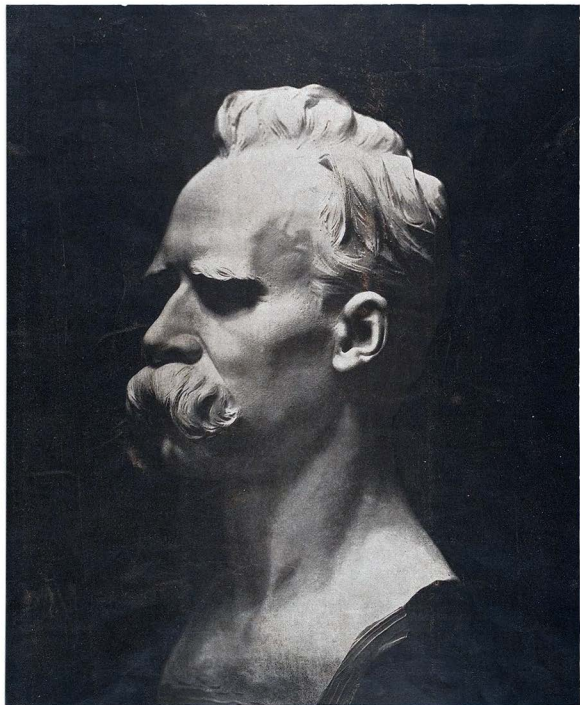


JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1954 / NR. 25



Friedrich Nietzsche

Karl Donndorf

Demut vor den Dingen

Ein Tag erhebt sein Haupt
und weiß, wofür er lebt;
ein Baum blüht, trägt und laubt;
ein Vogel singt und schwebt.

Der Wald lebt sein Geheiß,
spürt Lenz und Herbstbeginn,
ein Stein strahlt süßen Blick
und weiß um seinen Sinn.

Nur du mit rajahem Mut
verfällt der Weltgewalt,
erglüht in jeder Glut,
lebst vielerlei Gefalt.

Der Schatten deines Ich
wiegt hantelnd sich im Tanz,
verzweifelt fühlst du dich
bald König, bald Popanz.

Oh doch den Menschen frei,
du tragende Besier —
daß er nicht ärmer sei
als Eten, Baum, Wald und Tier!

Georg Schwarz

Hermann Hesse:

BRIEF AN EINEN PHILISTER

An Herrn M. in Z.

Sie werden sich wundern, Herr M., daß ich Ihnen schreibe, und werden sich noch mehr wundern, wenn Sie erfahren, daß es in der Erinnerung an unser letztes Zusammensein und Gespräch geschieht, denn vermutlich haben Sie dies Zusammensein und Gespräch längst vergessen. Mir ist es indessen damit unangelehrt gegangen, das heißt, ich legte jenen Augenblicke und Worten damals zunächst gar keinen Wert bei, ich vergaß Sie, Herr M., und das, was Sie mir damals sagten, sozusagen noch während unseres Gesprächs selbst und ging weg, ohne irgendeinen fühlbaren Eindruck davon in mir behalten zu haben. Nachher aber, noch am selben Tage, fiel unsere kleine dumme Unterhaltung mir plötzlich wieder ein, schon mit einem kleinen bösen Stachel, und dann kam die Erinnerung daran öfter und öfter wieder und wurde immer mahrender und unangenehmer. Es sind früher Monate vergangen, ja fast ein ganzes Jahr, aber ich habe in jedem dieser Monate mindestens zwei, dreimal an Sie denken müssen, Herr M., und habe jenes Gespräch in mir wiederholt und habe lange Auseinandersetzungen mit Ihnen daran geknüpft, Auseinandersetzungen, deren Sie vermutlich nicht wert sind und die ich mich hüten werde, Ihnen mitzuteilen.

Beginnen wir von vorn, da Sie wahrscheinlich doch alles längst vergessen haben! Also, es war vor etwa zehn oder elf Monaten, ich war gegen Mittag in Ihrer Stadt angekommen, trug eine kleine gelbe Ledertasche und einen Regenförm bei mir, und ich traf mit Ihnen in der Trambahn jenseits vom Tunnel zusammen. Ich wollte nach der Vorstadt hinausfahren, wo ein Freund von mir wohnt, und Sie suchten vermutlich von Ihnen mir näher bekannnten Geschäften zum Mittagessen nach Hause, denn Sie besitzen, wie ich damals sah, dort draußen in der schönsten Gegend ein prächtiges Haus mit einem großen Garten.

Ich grüßte Sie, weil ich mich Ihrer von mehreren früheren Zusammenreffen her erinnerte. Bei literarischen Vorlesungen, bei Konzerten und ähnlichen Veranstaltungen war ich Ihnen mehrmals begegnet, ich glaube, Sie gebödeten auch irgendeiner Kunst- oder Literaturkommission an. Jedenfalls hatten wir beide mehrmals miteinander gesprochen. Sie hatten ein gewisses Interesse für mich gezeigt, und ich hatte von Ihnen den Eindruck eines angenehmen Weltmannes, geübt genug, um eine Abnung von der Kunst zu haben, doch innerlich zu viel Geschäftsmann, zu sehr am Geld, zu sehr am Nichts interessiert, um je ganz frei zu kommen und die Lust atmen zu können, in der das Schöne selbstverständlich gedeiht. Sie kannten das Schöne, so schien mir, wohl,

aber nur als Sklavin, als eine heimlich geprügelte, heimlich bevorzugte Sklavin. Sie empfanden, so schien mir, je und je Sehnsucht nach einer Vertikung des Lebens, nach einem Klang aus der Welt, in der es kein Geld und keine Geschäfte gibt. Darum saßen Sie ja auch in Kunstkommissionen und besuchten literarische Abende, und gewiß hatten Sie in den Zimmern Ihres Hauses manches gute Gemälde hängen.

Ich grüßte Sie also mit der Freundlichkeit und barnelosen Freude, die man beim Wiedersehen von Menschen empfindet, an die man nur leichte, arglose, angenehme, unterbindliche Erinnerungen hat. Sie dankten ebenso, mit einem kleinen, erfreuten Lächeln des Wiedererkennens und mit jenem Keinen, mir keineswegs etwa widerlichen Zug von Herablassung, den fast alle reichen oder einflussreichen Leute Künstlern und ähnlichen achtlosen Epistelen gegenüber haben. Unterhalten konnten wir uns nicht, wie saßen nicht nebeneinander, und der müttägliche Trambahnwagen war überfüllt.

Aber Sie stiegen an derselben Haltestelle aus wie ich, und Sie schlugen dieselbe berganführende Seitenstraße ein, und so kamen wir dazu, einander noch die Hand zu geben und ein paar Worte miteinander zu plaudern. Sie fragten mit Freundlichkeit, was mich nach Z. führte, und ich gab Auskunft; ich war zu einer musikalischen Auführung bereit, die ein Freund von mir dirigieren sollte und von der wir nun sprachen. Ein dritter Herr, den Sie mir schon vorgestellt hatten, ging nebenher, und wenn ich mich recht erinnere, war es dieser Dritte, der die recht schwachflüssige Unterhaltung (wie siegen bergan und waren alle bungsig) auf das beadyte, was mich selber so oft beschäftigt hat. Er sprach von einem neuen Buch von mir oder fragte mich, ob diesen Winter eines erscheinen werde, und knüpfte daran halb scherzhaft eine kleine Bemerkung über den materiellen Ertrag literarischer Arbeit, über Honorare und Auflagen. Ich suchte lächelnd abzuwehren, und das war mir der Augenblick, den ich vom ganzen Gespräch allein noch genau im Gedächtnis habe.

Nämlich Sie wurden plötzlich lebhaft und Ihre Stimme wurde laut und etwas gehässig, als Sie mich mit einem boshaften Lächeln ansahen und riefen: „Ah, was, ihr Künstler und Dichter seid auch nicht anders als andere Leute! Ihr denkt ans Geld und ans Verdienen, an weiter nichts!“

Das war es. Ich gab keine Antwort mehr und war im Augenblick zwar über die selbstig aggressiven Unhöflichkeit Ihrer dummen Worte leicht erstaunt, blieb aber mit dem Gedanken nicht daran hangen, wehrte mich darum auch gar nicht. Immerhin war ich unangenehm berührt und war froh, daß Sie schon Ihr Haus erreicht hatten. Ich zog den

Hut und sagte guten Tag, gab aber, schon in einem Gefühl von Mißstimmung, Ihnen nicht mehr die Hand, trennte mich auch sofort kurz von jenem zweiten Begleiter und ging allein den kurzen Rest meines Weges.

Die Begrüßung mit meinem Freund, seiner Frau und seinen Kindern, das Mittagessen, Gespräche und Musik nachher löschten die Begegnung mit Ihnen völlig in mir aus, bis sie am Abend plötzlich wieder sich meldete. Ich empfand ein Gefühl von Mißvergnügen und Etdräng, ja etwas wie das häßliche Gefühl von Ungenugbarkeit, mir lief der vage Schatten einer Erinnerung nach, als sei ich heute beleidigt worden, als habe ich heute etwas Unwürdigen beabsichtigt und mich selber unwürdig dabei betrogen. Und plötzlich war mir klar, das waren Ihre Worte, Herr M., Ihre dummen und rohen Worte über mich und die Künstler überhaupt.

Indessen merkte ich bald, daß nicht die kleine Beleidigung, die in Ihren Worten etwa mich treffen konnte, mir Dual bereitete, sondern ein Gefühl von Neuz, von schlechtem Gewissen. Ich hatte zugehört, wie ein Mensch, den ich gebührt war ziemlich ernst zu nehmen und zu achten, sich roh und häßlich über alle Künstler aussprach, und ich hatte dazu geschwiegen. Ich hatte den Augenblick verpaßt, wo diesen Mann vielleicht ein ernstes Wort doch in die Seele getroffen hätte, wo dieser Herr M. vielleicht doch einen Augenblick staug geworden wäre und sich innerlich vor einer Welt gebengt oder doch geschämt hätte, die er als reiner erkannte als die seinige.

Seither habe ich, wie gesagt, jene Worte viele Male in Gedanken wieder gehört. Und immer mehr kam es so, daß der Ärger über Ihre Person, Herr M., zurücktrat und der Ärger über mich selbst zur Haupt-

sache wurde. Daß ich Sie nicht mehr kennen und Ihnen nicht mehr die Hand geben würde, das war eine kleine Angelegenheit, die mit einem einmaligen Entschluß erledigt war. Mein Fehler war damit nicht gemacht, meine Käsigkeit dadurch nicht entschuldigt. Das Gefühl von Unbehagen, Ärger und Scham, das ich im Gedanken an mein stummes Hinnehöhen Ihrer törichten Worte empfand, war ganz genau daselbe, das ich zwei oder drei Jahre vorher schon einmal empfunden hatte. Und nun fiel auch diese Geschichte, die ich vergessen glaubte, mir wieder ein und begann mich, zusammen mit der Ihrigen, eine Zeitlang ordentlich zu quälen.

Jene andere Geschichte war diese. Auf einer Seereise ging ich einst, während das Schiff im Hafen lag und Kohlen faßte, in Begleitung eines Herren an Land. Er kannte sich in jener ergötischen Hafenstadt schon aus und machte den Führer, und es gelang ihm, mir in zwei oder drei Stunden alles zu zeigen, was an Tingeltanzeln, Tanzlokalen, Amütiertneipen und anderen übeln Vergnügungsorten dort zu finden war. Ich aber, der ich vom Betreten der ersten Tude an heftigen Ekel fühlte und nicht nur diese mit unjympathischen Dete, sondern namentlich den Mann, seine Reden, sein Zwickeln und Lachen im höchsten Grade als häßlich, widerlich und unanständig empfand, ich ging verbissen und ärgerlich nebenher und fand einfach nicht den Mut, mich loszumachen, dem anderen laut oder schweigend meine Mißbilligung kundzutun und fortzugehen. Nein, das ging einfach nicht; seine fette, lustige, waid-robuste Natur hatte meine schwächere überwältigt, ich folgte ihm wie meinem Hentler, und während ich mich über ihn und mich auf das wildeste ärgerete, hörte ich schweigend seine Reden mit an. Ja, das war es. Mich beleidigte nicht, daß es in der Welt Häßlich-



Promenade

R. Winkle-München



Augustusbrücke in Dresden

Canaletto †

feit und Schweinerei gab; ich konnte daran vorbeisehen, konnte darüber lachen. Aber daß ich einmal diese Seite der Welt, die ich verachte und ablehne, ruhig harte gelten lassen, so daß es scheinen konnte, ich billige diese Dinge und billige meinen Begleiter, der sie suchte und liebte, das war als Stachel in mir geblieben. Und dazu war nun dies kleine Erlebnis mit Ihnen, Herr M., als zweiter kleiner Stachel hinzugekommen.

Ich schreibe Ihnen das nicht, um mich etwa nachträglich zu rechtfertigen, ganz im Gegenteil. Ich schreibe dies für mich, nicht für Sie, und ich schreibe es, um eine Schuld zu bekennen. Es war damals meine Pflicht, Ihre unschönen Worte über die Künstler nicht ohne Protest anzuhören. Vielleicht waren sie ja nicht so gemeint! Vielleicht hatten Sie, der reiche Geldmann, mit dem heimlichen Hunger nach Kunst, eigentlich nur mich reizen, eigentlich nur meine Rechtfertigung hören, eigentlich nur meine Antwort provozieren wollen, die Ihrem eigenen zweifelnden Herzen das Hochandensin der Moral, das Dasein jener reineren Welt bestätigte. Und indem ich schwieg, sank auch in Ihnen die heimliche Befestigung, die heimliche Lust zum Glauben nieder und erlosch, und indem ich verflümmelt weiterging und schwieg, gab ich Ihre schwebende Seele vollenden dem Unglauben und jener dümmen, billigen Eklektis preis, die der Kunst und dem seltsamen Leben überhaupt feindseliger und gefährlicher ist als jedes Kaster.

Wenn ich Ihnen nach beinahe einem Jahr dieses Bekenntnis mache, so will ich damit keineswegs das rückgängig machen, was ich mir Ihnen gegenüber im stillen vorgenommen habe. Ich habe nicht mehr das Bedürfnis, mit Ihnen zu reden oder Ihnen die Hand zu geben. Ach, es wäre so leicht, Ihnen dümmen Vorwurf von damals zu widerlegen, ohne alle Sentimentalitäten, einfach mit Tatsachen, Zahlen und Rechnungen. Aber auch damit ist jetzt nimmer gedient. Nicht Sie klage ich ja an, wenn ich Sie auch nicht sonderlich mehr schätze, sondern mich

selbst, der mißschuldig wurde, der durch sein Schweigen und vielleicht sogar durch ein leicht zu mißdeutendes Lächeln den Anschein erweckte, er sei immer dieser Meinung gewesen und sei es heute noch! Halten Sie mich für einen von den Künstlern, die mit der Kunst nur durch Zufall und Handwerk verbunden sind. Einerlei, ich kam auf Ihre Achtung sehr gut verzichten. Aber, Herr M., Sie reicher Mann in Ihrem schönen Garten und Haus, glauben Sie nun ja nicht, daß man ungestraft solche kleine Morde begehen könne, wie Sie ihn mit Ihren Worten damals beging! Ich weiß, Sie spüren die Strafe schon längst, und ich weiß, sie wird zunehmen und fühlbarer werden, sie wird Ihnen mehr und mehr das Leben verderben. Und ehe Sie nicht einen Schritt tun, den Glauben in Ihrer Seele wieder aufzurichten, ehe Sie nicht den Gedanken an das Hochandensin des Guten ernstlich aufs neue denken, so lange wird Ihre Seele krank sein und leiden. Sie werden stets alles haben, was man mit Geld kaufen kann, aber Sie werden dazu verurteilt sein, zu sehen, wie man immer und überall gerade das Beste, gerade das Schönste, gerade das Begehrenswerteste nicht mit Geld kaufen kann! Das Beste, das Schönste, das Begehrenswerteste auf der Welt kann man nur mit der eigenen Seele bezahlen, wie man Liebe niemals kaufen kann, und wissen Seele nicht rein, nicht des Guten fähig, nicht wenigstens des Glaubens an das Gute fähig ist, dem flücht auch das Beste und Gelfste nicht mehr rein und voll entgegen, und er muß sich für immer mit dem verflenernten, verdorbenen, getrübbten Bilde der Welt begnügen, das seine Gedanken sich zur eigenen Qual und Verarmung geschaffen haben.

Leuchtturmlied

Von Julius Maria Becker

Es klopft mit harten Hufen
die Flut, der Flut Gebraus
an sandgetürmte Stufen,
Der Sturm ist aufgerufen,
Ein Leuchtturm ist mein Haus.

Er ragt in Nacht und Kühle,
Er glänzt auf Sand und Bal,
Wie Flügel einer Mühle
dreht er sein Lichtgewähle
am Fenster mir vorbei.

Und in mein Traumerbehen
schickt er sein grelles Licht,
Ich muß mich jäh erheben,
des Lichtes Flügel schweben:
Wer tut des Müllers Pflicht?

Laßt mich zum Werke schreiten,
gebt mir des Traumes Recht,
auf runden Stein zu breiten
die schwarze Saat der Leiden
als treuer Müllerknecht!

Reicht mir die Frucht der Qualen,
das Mutterkorn der Not;
ich will mit Herz und Schalen
die Finsternis zermahlen
zu Gottes blondem Brot!

Heumorgen

Von Georg Schwarz

Ein sonnendürstiges Gesprudel
taunasser Blüten blüzt und funkt,
ein löwenzähiger Feuerstrudel
inmitten lodert, flammt und prunkt.

Ein silberhelles Mägdchen siehelt
den Himmel ab, noch blüzt es schen,
und wellenreihig hingestrichelt
liegt bald die Wiese da als Heu

Nachts

Von Walter Grohmann

Der Tag geht schweigend nun zur Ruh,
Ein alter Stern ist bleich erwacht,
Mit schwarzem Flügel deckt die Nacht
Feld, Wald und Weiher leise zu.

In alten Bäumen weilt der Mond,
Ein braunes Tier erschrickt an Rain,
Bleich tritt das Wild aus dunklem Hain,
Ein Schweigen überm Weiher wohnt,



Sizilianischer Hafen

Fritz Herpfer



Das Orchester

K. H. Mäder

KLEINE MUSIK-GESCHICHTEN

Das Nachspiel

Handu kam während seiner großen Konzerteisen, die ihn bekanntlich auch nach England führten, gegen das Ende eines Gottesdienstes in eine Dorfkirche und bat den dortigen Organisten, ihm das „Nachspiel“ zu überlassen. Die Bitte wurde gerne gewährt, obwohl der ländliche Künstler seinen Kollegen nicht kannte. Handus meisterhaftes Spiel nahm die Anwesenden so gefangen und hielt sie so in Bann, daß niemand Miene machte, das Gotteshaus zu verlassen. Da schüttelte der britische Organist mißbilligend den Kopf und meinte selbstbewußt: „Läßt mich machen, Herr, Ihr versteht die Sache nicht!“ — Und den Fremden barisch bei Seite schiebend, griff er selbst feste in die Tasten und siehe da, es wirkte plötzlich: im Nu hatte sich die Kirche geleert. —

„Ja ja“, bemerkte mit begründetem Künstlerstolz am Schluß der aus- und eindrucksvollen Postluden mit ihren sichtbar „treibenden Kräften“ der Dorforganist zu Handu, „so geht es, wenn man keine Sache versteht!“ sf

Der hereingefallene Leoncavallo

Leoncavallo begab sich in der Zeit, da sein „Bajazzo“ über die Bühnen Europas ging, einmal nach England und wohnte in Manchester infolge der Aufführung dieses Werkes bei. Ein Herr, der neben ihm saß, brach während der Vorstellung mehrere Male in gedämpfte Rufe spontaner Bewunderung und Begeisterung aus. Leoncavallo bestaunt, sich mit diesem Verehrer und Bewunderer seiner Tonkunst einen barocklosen Spaß zu machen und in der nächsten größeren Pause erklärte er ihm mit überlegenem Vächeln, er sei selber Musiker und müße ihn darauf aufmerksam machen, daß das Werk bei all seiner Schönheit doch eigentlich nur ein wohlklingendes Plagiat sei. Die Cavatine besinde sich bei Verdi, das Duett des ersten Aktes flammte von Gounod und das Finale sei eine gefälschte Nachahmung einer wenig bekannten Partitur von Verdi. Wenn man nur ein klein wenig mit dem

Handwerkzeug umgehen könne, mache es gar keine besonderen Schwierigkeiten, aus den vielen guten Opern, die es schon gäbe, eine, die wie neu anmutete, zusammenzusetzen. Der Herr antwortete nicht viel auf diese bewußte Heruntersetzung und Schmäherung seines hochverehrten Lieblingskomponisten Leoncavallo. Er schien mit der schonungslosen Kritik des booshaften musikalischen Fremden einverstanden zu sein.

Au dem nächsten Morgen aber las der Inkognito-Künstler und schmähstüchtige Herunterreißer und Nörgler Leoncavallo zu seinem größten Schrecken in einer der größten Zeitungen ein paar fett gedruckte Überschriften und Schlagzeilen mit dem verächtlichen Inhalt:

„Authentische Meinung des Meisters Leoncavallo über sein eigenes Werk... Eingeständnis des Plagiats... Ein Musiker ohne jede Originalität...“

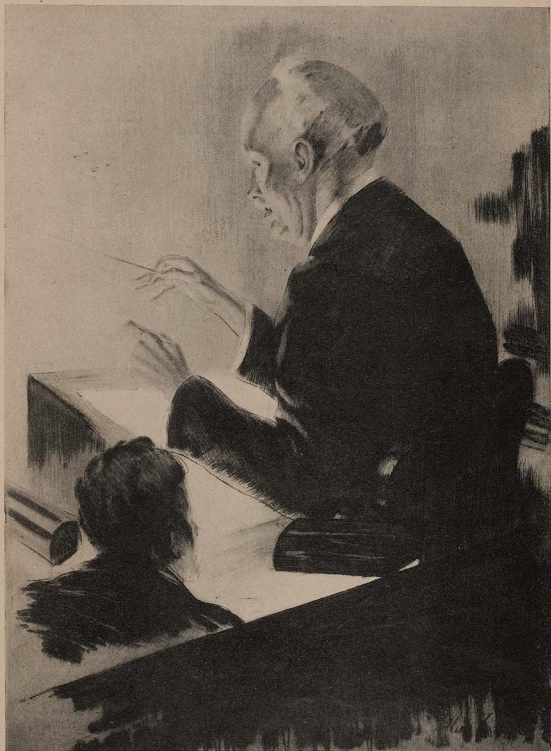
Der Herr, mit dem Leoncavallo gesprochen hatte, war Musikreferent und hatte den Komponisten erkannt, ohne es sich merken zu lassen. si

Die Höchstleistung

Bei der Generalprobe von Richard Strauß' letztem Werk „Arabella“, die vom Komponisten geleitet wurde, geschieht es, daß der Dirigent wiederholt absetzen muß, weil der Hornist nicht die Tempi einhält. Als sich Richard Strauß nun zum fünftennmal gezwungen sieht, abzutreten und dabei den ersten Bläser mit strafendem Blick anstarrt, steht dieser langsam auf, wüchelt sich unständlich den Schwweif von der Stirn und flöhnt: „Aho bit' schön, Herr Doktor, jerg hab ich schon dreimal falsch gebloj'n... und 's stimmt noch allerweil net, mehr kann i' net tun...“

„Kritik!“

Aber den Komponisten des „Mosenkavalier“ schrieb der bekannte Wiener Musikkritiker Hans Eibshoek den tiefjinnigen Satz: „Ursprünglich der Musik bestimmt, wandte er sich später dem Kaufmannsstand zu.“



Richard Strauß am Dirigentenpult

Alois Kolb

Richard Strauß, der Siebzigjährige

„Nichts ist vergnüglicher, als seinen Nachruhm noch bei Lebzeiten einzuheimfen“ sagt Reston, „... denn erstens erfährt man dadurch, daß man wirklich berühmt ist und dann besteht die durch solche Wissenschaft geförderte Möglichkeit, immer noch berühmt zu werden. Am Schluß ist man so berühmt, daß man sich vorkommt wie sein eigenes Denkmal und den Stul vor sich zieht.“

Eigentlich sind das keine schädlichen Einleitungsworte für einen Gratulationsbrief, sientemalen sie auf Richard Strauß ganz gewiß nicht zutreffen, aber

daß es ein Vergnügen ist, seinen Nachruhm noch bei Lebzeiten einzuheimfen, wird selbst er uns bestätigen; denn schließlich gehört so ein Renaissance-Schicksal nicht mehr zu den Alltäglichkeiten; es ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt und insofern kein Pappentitel, an dem man jeder Verwunderung bar schön vorbeiläuft. Und es ist etwas Wunderbares, daß so ein Großer 70 Jahre alt wird, ohne auch nur ein Quentchen von seiner Bedeutung dabei einbüßen zu müssen, ja, ohne daß man die Köpfe zusammensteckt und sich zu-

flüstert: „Sie, der Strauß ist aber alt geworden!“

Nein, es ist selten ein Künstler so jung geblieben, wie dieser Musiker, in dessen Leben sich alles so glücklich ordnete, daß man versucht wäre, den Reid der Götter zu befürchten. Aber da trotz aller Wohlordnung die Erfolge dieses Mannes nicht kampfslos errungen wurden, darf man getrost die Erklärung abgeben: es kann ihm nichts mehr passieren.

Wer Richard Strauß vom Dirigentenpult her kennt, weiß wie zeitlos sein Wirken anmutet. Kein alter Knacker, der eben noch ein bißchen mitmachen darf, weil er früher einmal ... lang, long ago ... nicht einer, der sich selbst überlebt hat und jetzt von gratulierenden Spekulanten noch einmal aus der Verfenkung hervorgeholt wurde — nein! Richard Strauß kann seinen siebzigsten Geburtstag feiern mit dem hohen Bewußtsein, heute ein noch genau so wichtiger und unentbehrlicher Mann zu sein, wie vor dreißig Jahren. Niemand hat ihn überflügelt, in der ganzen jungen Generation ist keiner, der ihm das Wasser reichen könnte, der sich anmaßen dürfte zu sagen: was der kann — kann ich längst. Er hat seinen Platz behauptet von opus I bis auf den heutigen Tag — denn er ist der Letzte einer großen und eigenwilligen Generation, der letzte Vertreter einer Kultur, die noch organische Wurzeln besaß — ein monumentaler Schlußstein in der Geschichte der Musik des 19. Säkulums. Gewiß, wir leben heute nicht mehr im 19. Jahrhundert —, aber das zwanzigste ist noch jung und was eben heranwächst will erst einmal reifen und werden. Richard Strauß hat das Glück, mit hinüberzuwachsen in diese neue und andere Zeit — und da die Umrisse seiner Persönlichkeit keiner kritischen Deutung mehr bedürfen, um erkannt zu werden — dürfen wir ihm freudigen Herzens auch heute noch die Führerrolle im großen Orchester der jungen Generation jubiligen; ja, wir können von Glück reden, daß wir ihn noch dahaben; denn der Zauber einer großen Tradition wird uns durch sein Wesen und Wirken vermittelt, jener Tradition, die wir niemals aufgeben dürfen, wenn unser junges Schaffen Wert und Sinn haben soll. Es ist viel Imponierendes an diesem Mann: seine präentionslose Offenheit, sein gerades Drauflosgehen, sein von allen zimperlichen Gebärden freies Schaffen, seine Geschäfts- und Organisationsstüchtigkeit, kurz das Kernhafte seiner starken Natur. Er war und ist kein Schwächling, kein ästhetisierendes Schwammal; er trägt keine Locken, seine Augen verraten Klarheit in allen Dingen, ein großartig gleichgültiger Zug

Albert Weisgerber



„Ich schlachte morgen vier Schweine, Meester, möchten Sie bet nich in Musik segen?“

Albert Weisgerber in der „Jugend“, 1909

um den Mund beweist, daß ihm die Tat näher steht, als die Prose — aber über allen diesen harten und einbeutigen Äußerungen waltet der Reichtum seiner nieversinkenden Phantasie und das feingefühlte Spielwerk seiner wahrhaft großen und empfindsamen Seele. Er hat das Zarte mit dem Robusten gepaart, die echte Würde mit der Courtoisie eines galanteren Zeitalters, die Tragik mit dem Humor, den tiefen Ernst alles Seins mit der überschwenglichen Heiterkeit einer dyonysischen Faune. Das war und ist das Bezwingende an ihm, was die Anerkennung herausfordert, allen Anfechtungen zum Trotz — diese glückliche Mischung von bestem Künstlertum und dem Leben, dem wirklichen, wahren Leben. Sie trug ihm den Sieg ein über alle Widersacher und Besserverwirrer. Er ist ihm nicht in den Schoß gefallen dieser Sieg; er hatte keinen königlichen Mäzen wie Richard Wagner. Er stand oft herausfordernd allein da, von Schepsis umwobert und Spottgesängen umbrandet; aber er schob seine derben Ellenbogen vor und machte sich Luft und ließ den Spott für sich werben, wenn es sein mußte. Daß ihm seine Zeit nicht begriff, nimmt uns heute nicht wunder. Die Äußerlichkeiten seiner Neuerungen konnten nicht unwidersprochen bleiben. Hatte schon Wagner Befremdet erregt mit seinen Mitteln, Strauß, der noch weiter ging, mußte Entsetzen erregen. Man sah immer nur den Apparat, dessen er sich bediente, nie die unerhörte Delikatessität und Feinheit, mit der er dieses große Instrument handhabte. Man pries seine Vieder und ver-



„Für seine nächste Oper hat Richard Strauß bereits ein ganz eigenartiges neues Nebenorchester zusammengestellt.“

Arpad Schmidhammer in der „Jugend“ 1906

damnte seine Symphonien, witterte Dekadence und Fin de siècle-Geist auf allen seinen Wegen. Sicher — er ist nicht frei von zivilisatorischen Einflüssen, aber diese Regungen in seiner Musik sind die letzten großen Apotheosen auf eine Nacht, die sich heute von jeder kulturellen Substanz freigemacht hat und nacht und nüchtern einherschreitet; aller Kunst zum Hohn. Heute, da wir etwas darum gäben, wenn uns noch einmal so einer geboten würde wie Richard Strauß bleibt uns nichts übrig, als die reiflose Bewunderung des Vorhandenen und der stille Seufzer: das war doch noch etwas! Alles in allem — wir haben Grund, ihm zu danken und ihm zu sagen, daß wir es als ein Glück ansehen wollen, wenn wir ihm in den nächsten dreißig Jahren noch allfährlich zum Geburtstag gratulieren dürfen. Desmal aber zu seinem siebzigsten überreichen wir ihm als beschiedenes Angebinde eine kleine Auswahl aus der Lästerei der Münchner „Jugend“, die seinerzeit das ihrige mit dazu beitrug, den Streit der Meinungen mit kleinen spitzen Aperçus zu kontrarpunktieren. Heute haben wir nichts mehr zu sagen, als: Herr Doktor Strauß, wir gratulieren!

tarismus aller Zeiten und Zonen. Leider war es uns aus räumlichen Gründen nicht möglich, alle Strauß-Karikaturen der „Jugend“ wiederzugeben.

Zur Dresdener Richard-Strauß-Woche



„Dom 25. bis 29. Januar wütete in Dresden ein Musik-Sturm. Die Aufräumungsarbeiten sind in vollem Gange.“

Frei-Grubner 1909

„Jugend“ 1909



Richard Strauß als Bass im Wiener Reichsrat
„Donnerwetter! Die Seele sind mir doch aber!“

Die Redaktion und der Verlag der „Jugend“.

Der Dachauer hinfende Bote

heraus-
gegeben
von
Martinus
Pfeffer-
aus dem
Bayerland

Der hinfend Bot
bin ich genant,
durchsteltz das
ganze teutsche Land
mit meinem prügel-
hölzern Bein,
Jahreïn-Jahraus,
Jahraus-Jahreïn.



Die Wissgier ist
mein Keizeziel,
ich bring der
Neuen Zeitung viel,
damit die Welt,
der Plagen satt -
statt weinens
auch zu lachen hat.

Verlegt
bey
Georg Hirth
sel. Erben
zu München
in der
Herrngass

Jahrgang 1

Nr. 4

Ein Kapitel bayerischer Kunstgeschichte

(Ort der Handlung: Die hintere Plattform der Linie 9)

Schaffner: Nächste Haltestelle Hohlweinstraße... Steigt jemand aus...?

Der Herr: (räuspert sich) Holbein... mein Wertester!... kein, kein... Hohlwein!

Schaffner: Ha...?

Der Herr: Holbeinstraße...! Nicht Hohlweinstraße... be... nicht; wo...!

Schaffner: Sagns amot, ... wo kemman denn Sie her...? Ha...?

Der Herr: Wieso...? Wo soll ich denn herkommen...?

Schaffner: Sie san do hoa Münchner net...?

Der Herr: Aee, ... das nich...!

Schaffner: Bia wolln denn Sie nacha wiss'n, wie unsere Strahn hoach'n, ... ha? Bia kemman denn Sie nacha sagn, daß die Strahn da Hohlweinstrahn hoacht...? ... was doch Hohlweinstrahn hoacht... ha?!

Der Herr: Na, erlauben Sie mal...! Das liegt doch klar auf der Hand! Die Strahe ist doch nach dem berühmten Maler benannt...!

Schaffner: Wo oiso...! Was wolln's denn nacha...?

Der Herr: Aber hören Sie mal, ... der Maler heißt doch: Holbein — und nicht: Hohlwein...!

Schaffner: Woher woll'n denn Sie des wiss'n...?

Der Herr: Aber, Bester, ... das weiß doch jedes Kind...!

Schaffner: Geh, lass'n's Eahna sei net auslacha...! Holbein... daß i net russch...! Hohlwein... hoacht er! ... bald's was wiss'n wolln!

Der Herr: Ver Sie Sie find woich meschugge, Mensch! Sie werden doch mir, der ich drei Jahre lang Kunstgeschichte studiert habe, nicht erzählen wollen, wie einer der größten Maler Deutschlands heißt!

Schaffner: Herrschaftsfein! ... Und Sie werd'n do mir, der i jetzt scho zwölf Jahr lang allawei die gleiche Straech da fahr, net erzöh'n wolln, wie die Strahn hoach'n! Woanans eppa... i spinn...!

Der Herr: Aee, nee... Gott bewahre! Aber das ändert doch nichts an der Tatsache, daß der Maler Holbein und nicht Hohlwein heißt!

Schaffner: Der Maler...! Was wolln's denn allawei mit Eahnan Maler...! Bia die Strah hoacht — dös is 's wichtige! ... Der Maler...!

Der Herr: Na ja, ... die Strahe heißt natürlich so wie der Maler...!

Schaffner: Sie, ... geht woach i sei net, ... san Sie a Depp — oder bin i oaner? Aber freili, ... da hoacht's allawei: man soll freindlich sein



gegen die Herren Freihn, ... ja, ... manns nur net grad allawei gar a so gldheit daherredat'n... I wär woi besser wiss'n, wie unsere Strahn hoach'n...! Wo dazu, wo der Hohlwein selber a Münchner ist...!

Der Herr: Na, nu hören Sie aber uff, ... Wertester! Hohlbein... 'n Münchner! Daß ich nich kiderer! Der Mann ist in Augsburg geboren, ... woftehnse...! und hat Zeit seines Lebens teilweise in der Schweiz... und teilweise in England gelebt!

Schaffner: Sie, jetzt kemmans mi nacha sei glet...! Jetzt häit' i bald was glagt! ... Zeit seines Lebens...! In England...! Daß i net lach! In England...! Wann waar denn dös nacha gwehn... , ha...?

Der Herr: Wann...? Na, warten Sie mal, ... geboren wurde Holbein um 1495...!

Schaffner: Wann...?

Der Herr: Bierzehnhundertundfünfundneunzig... zu Augsburg...!

Schaffner: Ausgeschloffen!

Der Herr: Wieso...?

Schaffner: Ausgeschloffen sag i...! So alt is er bo net!

Der Herr: Wer...?

Schaffner: No, ... der Hohlwein...!

Der Herr: Aber Menschskind, ... der lebt ja gar nicht mehr...!

Schaffner: Was...? Wer lebt nimmer...?

Der Herr: Der Maler Holbein...!

Schaffner: A, ... daß i sei net lach! Der lebt nimma...! Dernet hat er erst neil wieder a neichs Plakat gmacht, ... fü'n baptischen Fremdenverkehroerband...!

Der Herr: Wer...?

Schaffner: A wer...! Der Hohlwein halt...!

Der Herr: Menschskind... Sie sind köstlich! 'R' Plakat... sagen Sie...?

Schaffner: Ja, dös sag' i!
Der Herr: Aber, Bester, ... das scheint ja ein ganz exorbitanter Irrtum zu sein. Ich meine ja doch den Maler Holbein, ...! ... den großen deutschen Maler Holbein...!

Schaffner: Ja, Kruginesen... moanans vielleicht i moan an andern...?

Der Herr: Na, ... das wäre doch immerhin möglich... es gab übrigens zwei Holbein! ... einen älteren und einen jüngeren...

Schaffner: I moan den ältern...!
Der Herr: Wunderbar, Männeken...! Sie sind unzahlbar...! Aber glauben Sie mir... die Familie hieß: Holbein... mit be... Das können Sie in jeder Kunstgeschichte nachlesen...!

Schaffner: Dös is halt a Drucksfehler...!

Der Herr: Aber lächerlich, ...! Sie meinen eben einen ganz anderen Maler!

Schaffner: Ja, ... moanan Sie, alle Zeit müßn dös söbe moana, wie Sie moana...?!

Der Herr: Na, ja, ... schon gut! Sie sind eben auch so ein bayerischer Bildschädel...!

Schaffner: Oha, ...! Teans Cahna sei niz, Herr Nachbar...!

(Das Fahrgeräusch hört auf, die Trambahn hält.)

Schaffner: Hohlweinstraße... steigt jemand aus...!

Der Herr: Bitte, Herr Schaffner...! Nun schauen Sie sich gefälligst mal das Schild da an, ... ja...? Na... lesen Sie doch...! Wie heißt der Mann...?!

Schaffner: (buchstabiert) Hol... bein... straße...

Der Herr: Na, ... wer hat jetzt recht...? Sie oder ich...?

Schaffner: Jetzt dös is gut...! Dös muas a neichs Schild sei...!

Der Herr: Ach Unfinn...! Der Mann heißt eben so...!

(Klingel! Der Wagen setzt sich wieder in Bewegung.)

Schaffner: Nächste Haltestelle Sternwartstraße... steigt jemand aus...!
Der Herr: Na...! Sind Sie nun zufrieden...?!

Schaffner: Na, ... weil dös der Maler gar net is, den i moan...!

Der Herr: Ja, welchen meinen Sie denn eigentlich...?!

Schaffner: An andern... an Hohlwein...!

Der Herr: Aber Menschenskind, ... nach dem ist doch die Straße gar nicht benannt!

Schaffner: Net...? Nach wem denn...?!

Der Herr: Aber ich sage Ihnen doch... nach dem Maler Hans Holbein aus Augsburg...!

Schaffner: Ja soooo! ... Nach dem... Ja mei, ... Manderl... den kennt ja bei uns in Münch'n koa Sau.

Martinus Pfeffer.

Kirchenrechnung

In einer Kirchenrechnung des Dorfes Uterbach bei Apolda findet man aus dem Jahre 1632 in der Ausgabe verbucht:

„15 Groschen jährlüche Befoldung an Hanssen Gaxten, die Schlafenden in der Kirche jeweils aufzuwecken.“

Die volle Schale

Als der Schah Mammah, gefährdet wegen seiner Grausamkeit und unerbittlichen Eterenge eines Abends speiste, hatte der aufwartende Diener das Unglück, einen Tropfen aus der Schale, die er trug, auf den Armel des Gewaltigen zu verschütten. — Mit vorwühlendem Gesicht sah der Schah den Klaven an. Der erkannte, daß sein Vergehen den Tod für ihn bedeutete. Kurz entschlossen ergriff er die Schale und entleerte deren Inhalt über den Kopf seines Herrn und entfloh. Er wurde zurückgebracht und der Schah sprach zu ihm: „Ich weiß, daß du den ersten Tropfen ohne Absicht vergossen hast. Was aber konnte dich Verwegenen veranlassen, die ganze Schale über mich auszugießen?“ — „Gnädiger Fürst“, erwiderte der Klave, „ich habe dir mein ganzes Leben treu gedient und es hätte mich um deinetwillen geschmerzt, um eines einzigen Tropfen willens von meinem Herrn getötet zu werden. Da habe ich denn meine Schuld freiwillig vergrößert, indem ich aus Ormayfüghen das Große machte, damit es von dir, der du vor den Ängsten deines Volkes nicht als grausam gelten willst, nicht heiße: er hat eine unbedeutenden Sache wegen eines Menschen getötet...“

Diese kluge Antwort kühlte den Zorn des Gewaltigen ab und er schenkte dem Schuldigen Leben und Freiheit.

Die Weisheit des Statthalters

Ein Araber ließ sich einmal beim Statthalter melden, daß er ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche. — „Was ist denn geschehen“, fragte ihn dieser. Darauf der Araber: „Herr — ich habe jüngst in der Moschee folgenden Spruch des Propheten sagen hören: ‚Wesegnet die, die sich frühzeitig erheben‘ — heute nun bin ich sehr frühzeitig aufgestanden und dann bin ich unter die Räuber gefallen, die mich bis aufs Hemd ausgeplündert haben. Wo bleibt da der Segen, Herr?“

Der Statthalter besann sich. Und er antwortete dann dem Weisheitsbedürftigen: „Die Räuber sind eben noch früher aufgestanden als du!“

Bekanntmachung

In einer Kirche in Holland war kürzlich folgende Bekanntmachung angeheftet:

„Es wird bekannt gemacht, daß auf diesen Kirchhof niemand begraben wird, außer wer in der Pfarrei lebt und diejenigen, welche daselbst begraben zu sein wünschen, sich von 3 bis 7 an den Pfarrschreiber zu wenden haben.“

Soll

Joels müssen zum Soll.

Deröllner prüft die Koffer und wühlt zwischen Wäsche, Welle und Waschlappen.

Möglichst schreibt der kleine Joek begünstet:

„Achtung, Papa — jetzt wird er gleich deine Zigaretten finden.“

Eine amateurphotographische Schrift, die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschienen soeben als Beginn einer modernen Reihe „DIE KLEINE PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MUNCHEN
HERRNSTRASSE 10

Als Nelly starb . . .

Anton Leidl



Als Nelly starb, weinte Miß Dolores sieben Tage und sieben Nächte lang



Am achten kam sie auf den überaus pietätvollen Gedanken, sich aus dem Fellchen ein warmes Jackenfutter machen zu lassen



Der Kürschner aber erklärte das Fell für zu kurz



Da brach Miß Dolores aufs neue in Tränen aus, reichte dem brutalen Mann ihren zweiten Liebling Bully und sagte schluchzend: „Dann nehmen Sie in Gottes Namen noch ein Stück dazu.“

Alte Liebe



Ihren Schäfer zu erwarten valletti di vallera
schlich Marianne in den Garten valletti di vallera
Schäfer kam und dachte nur:
„Siehste — on revient toujours!“

Ein Lexikon — aber noch mehr!

Das deutsche Nachschlagewerk von heute, wie wir es am ausgeprägtesten und wohl auch am vollständigsten im „Großen Brockhaus“ finden, zeigt ein ganz anderes Gesicht, als wir dies bei dem Konversationslexikon von ehedem gewohnt waren. Schon reich äußerlich kündigt sich dies an: eine verschwendereiche Fülle von Karten und Bildern, bunten und einfarbigen, in mannigfaltigen, sorsam ausgewählten Druckverfahren hergestellt, meistenteils heute das Wort in eindringlicher Weise. Mit Recht hat der „Große Brockhaus“ das unschöne Wort „Konversationslexikon“ abgelegt und nennt sich heute schlicht und treffend „Handbuch des Wissens“. Die Art und Weise, wie er das gesamte deutsche Geistesgut unserer Zeit uns zugänglich macht, läßt seine Aufgabe weit über den Rahmen, in den ein Konversationslexikon von früher gestellt war, hinausgehen. Sein Besitz spart Zeit und Geld. — Haben wir den „Großen Brockhaus“ zur Hand, finden wir alles in einem Werk, mit einem Griff, wo wir sonst vielleicht viele Stunden oft vergeblichen Suchens gebraucht hätten. Ein paar Fragen, die er uns in den letzten Tagen beantwortet hat, mögen zeigen, daß sein Aufgabenkreis eigentlich unser ganzes Leben umspannt, von der Hilfe bei einem praktischen Handgriff bis zur Beantwortung einer schwierigen wissenschaftlichen Frage. Wie war der Verlauf der Mareschlächt? Welche Staaten gehören zur Küstenebene? Woher kommt das Ameisenkastan der Haast? Sind die Flammen bei den Deutschen verwandt? Was nehme ich am besten zum Gurgeln? Was sind die

D-Banken? Wie kann man mit Hilfe eines Barometers die Höhe messen? Was bedeutet der Ausdruck Downing Street in der Politik? Wie sollen im Badezimmer die elektrischen Schalter angebracht sein, damit eine Ueberschlagung des Badenden ausgeschlossen ist? Was ist kezen den Hausschwamm zu tan? Bedarf es noch mehr solcher Beispiele, um zu zeigen, daß der „Große Brockhaus“ mehr als ein Konversationslexikon ist, ein wirklicher Freund und Berater eines jeden von uns, mit welchen Fragen und Sorgen er auch zu ihm kommen mag? Wir schlagen wahllos den 17. Band!) auf, der soeben erschienen ist. Wie kommt es, daß sich der Mensch in einem Segelfluggesetz, also ohne Motor, stundenlang in der Luft halten kann? Fauleche Bilder und ein klarer Text geben Antwort. Wenn wir jetzt in der Zeitung von Hangelegen, Wolkensegeln, Wärmesegeln oder Profiteure lesen, werden wir Bescheid wissen. Ein wichtiges Kapitel ist „Siedelehre“ mit dem bemerkenswerten Abschnitt „Politische, soziale und volkswirtschaftliche Bedeutung der Siedelehre“. Dazu sind Bilderstafeln mit 16 Darstellungen der wichtigsten Siedelehrenformen. — oft unter Zuhilfenahme des Lichtbildes, am in jedem einzelnen Fall letzte Ausschließlichkeit zu gewährleisten. — Für die Frauen „Spinnen“ und „Spitzen“ (wunderschöne Abbildungen dazu), auch „Spielezen“ wird ihre Aufnahmen lösen. Die weite Welt gibt

*) „Der Große Brockhaus“, Handbuch des Wissens in 20 Bänden, Band 17: Schra-Sup (in Ganelonen) RM. 21.00; bei Unteraus eines Atlas Lexikons nach dem neuesten Bedingungen RM. 21.150.

Der Aufsatz

„Es war einmal eine Mama, die wünschte sich ein Kind. Da kam der Esch und brachte ihr eines. Sie legte das Kind in eine Wiege. Abends kam der Vater nach Hause und sagte: „Mama, von wem hast du denn das Kind?“
H. M.

Vielsprechend

Kunde: „Ist diese Hofe auch dauerhaft? Ich sitze nämlich sehr viel!“
Verkäufer: „Da drin können Sie das ganze Eitagsgefecht abhauen!“
H. M.

Richtigstellung

„Hier, Julius, Geld pumpen ist nich“, erklärt Kruppall vor seiner Melle. „Ewotat untergräbt die Freundschaft.“
„Na, jo diese Fremde sind wo doch gar nich, det da wat zu untergraben wäre“, Popschüttel Rinderpömmel verlegt.
K. E. S.

Mißverständnis

„Du, da las ich kürzlich, ein Maharadscha hätte oft über hundert Kinder!“
„Die arme Frau!“
F. H.

Schlechte Zeiten

Räuber: „Geld oder Leben?“
Spaziergänger: „Ledder, Geld habe ich gar keins!“
„Schon der Dritte“, murrte der Räuber abjagend und trollt sich davon.
F. H.

Kinder

Der Lehrer zum Schüler:
„Gehe mit einem Esch in der Mitvergangenheit.“
„Mein Vater kaufte eine goldene Uhr.“
„Versehe den Esch in die Gegenwart!“
„Die goldene Uhr ist im Verjafamant.“

In der Chemiestunde

„Nenne mir die chemische Verschaffenheit des Wassers!“
„Bitte, Herr Lehrer, es fällt mir in der Erde nicht ein, Dabei habe ich es aber im Kopf.“
M. E.

sich ein Ställechen: Siam, Sibirien, Spanien, Schweden, Verhältniß die Landkarten dazu; auch das letzte Stand für den „Großen Brockhaus“ von gezeichnet, erstellen sie einen vollständigen Weltatlas. Besonders zieleich ist die Ausstattung der Rückseiten zu statistischen und volkswirtschaftlichen Darstellungen (Wandl, Verkehr, Wirtschaft, Siedlung, Bevölkerung). Be- wertungswertig ist übrigens auch, daß bei jedem geographischen Namen, soweit er auf einer Karte vorkommt, im Text die Karte und das Gradmaß angegeben werden. — Eine Neuerung, durch die uns viel suchen erspart wird, — Von der bei uns in Deutschland erprobten Einrichtung des „Schliffmank“, erfahren wir, daß sie im Ausland noch so gut wie unbekant ist. — Sorsortieren und solche, die es werden wollen, lesen des Artikel „Sai“ und holen sich aus einer Bildstafel Auskunft über die geographischen Bindungen. Ja, der „Brockhaus“ verzicht nichts und berichtet über alles in so erspöndiger Weise, wie wir es oben nur in solch einem sorsam bearbeiteten, dem einzigen, wirklich großen deutschen Nachschlagewerk finden können. Wir sagen nicht zäwiel, wenn wir behaupten, daß er nicht nur in jeder öffentlichen Bibliothek, sondern auch im Bücherzimmer eines jeden stehen sollte, der ihn sich leisten kann, Und das wird durch das großzägige Ratesystem heute den weitesten Kreisen ermöglicht. Wer inzwische die nötigen Rateschlüssel für dieses unerschöpfliche Werk in seinen monatlichen Hauszahlungen noch aufrechnen kann, der tue es recht bald, er bekommt dafür einen „Alteuwer“, dessen Anschaffung sich schon in kürzester Zeit hundertfach bezahlt macht.

FOTO-FERNBERATUNG

Alle Freunde der „Jugend“ haben Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Auskunft aller Art. Sie schreiben an **G. Hirth Verlag**, Magdeburg-S., Hübnershäuser Straße 117a, unter Berücksichtigung von Rückporto. Hier einige der letzten Fragen von allseitigem Interesse.

Dr. K. W. in M. Die Herstellung von Büstenaufnahmen im Freien ist nicht immer ganz einfach, zumal wenn Sie die Blüte groß wiedergeben wollen. Viel leichter arbeitet es sich im Zimmer vor einem neutralen Hintergrund mit Kunstlicht. Es kann vor allem lange belichtet werden, wenn eine weite Abblendung und damit absolute Schärfe möglich wird. Sie müssen aber aufpassen: Manche Blüten verändern mit der Zeit ihre Gestalt; es werden also Unschärfen entstehen. Solche Pflanzen werden dann mit Blitzlicht fotografiert.

H. A. in Bra. 36. Ihre Frage, ob eine Entwicklung der Negative nach Zeit in der Tageslichtkammer genau so zuverlässig ist wie die in der Dunkelkammer bei rotem Licht ist, kehrt oft wieder. Ihre Beantwortung ist vollkommen unmöglich; ich kann Ihnen im Gegenteil die Aequivalenzkoeffizienten sehr warm empfehlen. Denn es muß beachtet werden, daß heute die Gradationsverhältnisse der Emulsionen eine automatische Entwicklung absolut zulassen. Es muß nur die Belichtungszeit eingehalten werden. Und dann stehen schließlich in den vielen Hälftelraden der Papier-Mischkisten zur richtigen abgestuften Kopie als Endkorrektur zur Verfügung.

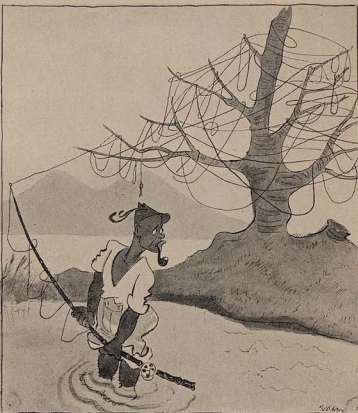
K. G. in N. Eine etwas ausführlicher gehaltene Darstellung über die neuen DIN-Grade, die bereits jetzt von der Industrie teilweise eingeführt werden, finden Sie in Heft 1 „Der Naturforscher“, Hugo Bernhäuser, Berlin-Lichterfelde.

W. J. in E. Die Mindestbelichtungszeit bei Schussgeschossen richtet sich neben dem bekannten Faktor nach der Geschwindigkeit des Aufnahmeobjektes wie nach dessen Bewegungsrichtung. Es kann länger belichtet werden, wenn ein Fassat auf die Kamera zugeht, als wenn er seitlich an ihr vorbeifährt. Im normalen Straßenverkehr werden Sie mit 1/30 Sekunde scharfe Bilder bekommen. Dabei kann im Sonnenschein auf 9 abgeblendet werden, wenn höchstempfindliches Aufnahmematerial verwendet wird. Grundsatz ist eine Einstellung auf 6 Meter, da sich dann eine vorteilhafte Tiefenschärfe ergibt. Es ist damit so zu arbeiten, daß Sie sich von Ihrem Aufnahmeobjekt möglichst in der genannten Entfernung befinden.

Richtiges Entwickeln:

Der Wunsch eines jeden Fotografen ist, jetzt kann er Wirklichkeit werden, wenn Sie sich die neue Schrift

Richtiges Entwickeln vom **Gerard Isert** besorgen. Für Mk. 1.— erhältlich beim Buch- oder Fotobändler oder direkt vom **G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO., Herrensstraße 10**



Angler-
freuden
von
Maçon

„Jugend“ ANZEIGE

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angegliedertem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhafte

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrensstraße 10.

Neurasthenie

Nervenschwäche
Nervenzerrüttung
verb. mit Schwächen
d. Herz, Kräfte,
Wie ist dieselbe v.
ärzt. Standpunkte
aus ohne wertlose
Gewaltmittel zu be-
handeln u. zu hel-
fen? Wettwiler, o.
neuest. Erfahrungen
bearbeitet. Raigebirg
für Jedermann, ob
jung oder alt, ob
noch gesund oder
schon erkrankt. Gez.
Einsende, v. M. 1,50
in Briefmarken zu
bezahlen vom
Verlag S. W. 56, 66,
Hersau (Schweiz).

Fidus-Bilder

in Postkartenformat,
Wiederzagen der
besten Werke dieses
Bücher- Meisters,
sind zum Preise von
30 Pf. für die Serie
von 12 Stück her-
ausgegeben.
Der großen Ver-
breitungsmöglichkeit
von Fidus wird diese
Veröffentlichung
willkommen.
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrensstraße 10

GRATIS

Preliste Nr. 36 des
deutschen Gemälde-Industrie-
„Modus“, Berlin SW 68,
Alte Jantowitz, Nr. 5.

Männer

die ihre Schöße Stiefeln
haben, sollten
nieher jung u. lebens-
fröhlich durch die behelfe
„Jugend“ in Lebens-
kraft u. Lebensfreude
bis ins hohe Alter,
„Jugend“ Meistert bereich
„Gerard Isert“
Gez. 30 Pf.
Hirth Verlag 336

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE ADRESSEN SCHRAFB WURFSENDUNGEN erledigt

FÜR SIE

ADOLF CHUSTERMANN

FRANKFURT A. M., LANGENGASSE 31/32, 31/32 UND 38/39
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUNEHMEN



GEGRÜNDET
IM JAHRE 1870
MÜNCHEN 10

**Wer kann
schaff
Arbeit!**

Gegen üblen Mundgeruch
Chlorodont
die Qualitäts- Erzeugnisse

Inserieren bringt Gewinn!

Inserate in der
„JUGEND“
finden
weiteste
Verbreitung!

KUNSTPOSTKARTEN
in wertvollstem Vierfarbendruck nach
Bildwiedergabe von der „Jugend“
Hefen wir 20 St. für 50 Pf., die ganze
Serie von 120 St. für RM. 4.— (Frank-
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrensstraße 10

SCHÖNE BILDER
an den Wänden machen die Wohn-
räume behaglich. Wo das Geld für
Erwerbung von Originalen fehlt,
hat der bildliebhaber Ersatz an
den Vierfarben-Kunstbildern der
„Jugend“, die zu den erstaunlich
billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf.,
80 Pf. je nach Größe, zurück-
geholt Postposten durch den Kunst-
handel und des unterzeichneten Ver-
lag zu beziehen sind. Der reich
bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70
zusätzlich Postposten) erleichtert
die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrens- 10

Lesen den
Sportfischer
die vorzüglich aus-
gestattete Fischzeit-
schrift.
Halbjahrespreis 3 M.
Fischereisport-Verlag
Dr. Hans Schneider
München NW 2
Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPLEHUBER**
Für Stille Stunden
Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesamm-
elten Erkenntnissen der Philosophie vom Alteren bis
zur Gegenwart. 459 Seiten in Geleitstein gebunden mit
RM. 2,85 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in
den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

BÜCHER

Hans Friedrich Blunck: „Werdendes Volk“. Romantrilogie. („Stellung Rotkinsohn“). Die Geschichte eines Verkünder und seines Volkes. — „Hein Hoyer“. Ein Roman von Herren, Hansan und Hagesolzen — „Berend Albert“. Die Mähr vom gottabtrünnigen Schiffer. (Verlag Folkert Langen-Georg Müller, München 1933.)

Diese drei Romane, vor Jahren schon erschienen, von Dichter jetzt neu bearbeitet, geben ein lebendiges Bild vom Wesen niederdeutscher Menschen in historischer Vergangenheit. Es ist nicht jedes Autors Sache, Menschen, Dinge und Ereignisse heraufzuzuschwören, die nicht mehr sind. Von Blunck kann man sagen, daß er dazu berufen ist. Seine Art, zu gestalten, ist unmittelbar und überzeugend bis ins kleinste. Dabei hat er den zaudernden Blick des rückwärts gewandten Sehers und sieht „werdendes Volk“, wo Geschichtswissenschaftler vielleicht nur Episode oder nebellhafte Zwischenzeit zu registrieren imstande sind. — Unter den drei Romanen ist der wesentlichste „Stellung Rotkinsohn“. Wesentlich deswegen, weil seine Problematik über das Persönliche, ja, auch über das einmalige Historische weit hinausgreift. Die Tragik eines Grüblers und Sachers, den das Volk für den Führer ins erlösende Neue hält und der den Forderungen der Wirklichkeit nicht gewachsen ist, erschüttert uns jenseits ihrer historischen Stofflichkeit als tiefste Tragik des zwar entflammten, aber nicht erleuchteten Menschen. *Walther C. F. Lierke*

Hanns Johst: *Standpunkt und Fortschritt.* (Stalling Bücherei, Schriften an die Nation; Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.)

Dieses kleine, schmale Bändchen bildet eine Ergänzung zu des Dichters Bekenntnisbuch „Ich glaube“. Wichtig und zureichend fallen seine Worte gegen die Verworfenheit und Verwahrheitung von Begriffen. In allem offenbart sich aber immer wieder der Kämpfer des Glaubens im Aufbau eines neuen Reiches und mit ihm einer neuen kultischen Hochzeit der Dichtung, offenbart sich immer wieder der Fanatiker des Wortes und der Sprache. Hier wird auf schöpferischer Basis um die Ehrlichkeit und Gestaltung der Gegenwart, um den Sinn und die Zielsetzung der Zukunft gerungen. Und Hanns Johst schenkt Glauben und Zversichert. *Wolf Braumüller*

H. Pohn v. Dewitz: „Marie Antoinette“. Der Lebensroman einer galanten und unglücklichen Königin. Mit vierzig Reproduktionen. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.)

Wenn etwa ein Konditorgehilfe sich die Aufgabe stellt, die Kämpfe um das Fort Douaumont in Zuckergruß und Eiweiß darzustellen, dann weiß man: Zuckergruß bleibt Zuckergruß. Wenn der Autor des vorliegenden Buches das Leben der Marie Antoinette literarisch zu präsentieren versucht, dann kann man selbstverständlich nicht behaupten, daß er im Konditorgewerke tätig sei. Aber an Zuckergruß und Eiweißschaum muß man beim Lesen dieses Romans trotzdem denken. Das Schicksal der Marie Antoi-

nette, dieser Nur-Lebedame größten Stils, kann uns allenfalls dann interessieren, wenn es dargestellt wird ohne süßliche Schönfärbung, ohne widerspruchsvoll „zartfühlende“ Rehabilitierungsversuche, ohne das allzu gemütvollte Guirlandengewinde einer so privaten Geschichtsbearbeitung, wie sie der Autor des Buches vornimmt. Mehr ist über diesen Roman nicht zu sagen. Die meisten der beigefügten vierzig Reproduktionen haben, von diesem unbeinträchtigt, den Wert historischen Bildmaterials. *Walther C. F. Lierke*



„Denke dir, dem Doktor Schmidt ist es tatsächlich gelungen, mein Alter zu erfahren.“
„Na, Kunststück . . . für einen Prähistoriker . . .“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von **jedem waidgerechten** Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**



Die Welt
im
**GROSSEN
BROCKHAUS**
Unter 200000 Stichwörtern und
420000 Abbildungen bringt er
alles, was man wissen will und
wissen muß.

„*Was würde nicht eine nur grobe
Kaufschlagwörter können ein klein
welles Kaufschlagwörterbuch sein?*“
München's Neueste Nachrichten

Möchten Sie mehr über ihn erfahren, über seine Darstellungsart, seine Zuverlässigkeit, seine hervorragende Ausstattung und — über die günstigen Bezugsbedingungen? Dann senden Sie den untenstehenden Abschnitt an eine Buchhandlung oder an den Verlag

F. A. BROCKHAUS-LEIPZIG C1

Der Untere Abschnitt lohnt sich besonders und unverbindliche Übersendung des reich bebilderten Prospekts über das Große Brockhaus

Name und Stand: _____
Ort und Straße: _____

Männer

Die durch vorzügliche Ernährung über
best. Stoffe lebensmäßig fördert, ver-
wehrt, b. zurechtfindet, anerkante
Krankheiten - System - Geistes

„RASPAN“

Stregtellt u. Grund nass. In-
sammensetzliche u. als Spezial-
therapeutikum hervorragend be-
währt. In allen Krankheiten!
„RASPAN“ bringt tiefste
Ueben u. Zugabfrische, Verlang,
die sich jede Begründung
sollten (nicht überflüssig u. Be-
ziehung teilweise in verhältnis.
Bespeler ohne Wilscheit
Nieder-SSII, -Kopierete
Stettin - Glatz, 2. - 210 20.

Jede Nummer der
„JUGEND“
wird von ca. 50000
Menschen gelesen.

**Darum
insieriere!**

Vierteljahrespreis 7 Mark, Heftpreis 60 Pfennig

Zeitgemäße Gemeinschaftspflege

Erich Wilke



Zehn Maler malen an einem Bild



Zehn Friseure rasieren einen Mann



Zehn Kleinrentner pflanzen einen Kaktus



Zehn Liberalisten haben einen Gedanken